

Zur Ausbildung heutiger Missionarinnen

Von Ortrud Stegmaier SSps, Rom

Vom 24. bis 28. Oktober 1977 veranstaltete die Päpstliche Urbansuniversität zum 350. Jahrestag ihrer Gründung ein internationales Symposium unter dem Thema: die Formation des Missionars heute. Es ging darum, die christologische, ekklesiologische und spirituelle Dimension der Ausbildung der Missionare nach der päpstlichen Exhortation *Evangelii Nuntiandi* vom 8. Dezember 1975 aufzuzeigen.

Vormittags wurden je zwei Vorträge angeboten und nachmittags trafen sich die Teilnehmer zu Arbeitsgruppen, z. T. nach Sprachen, z. T. nach Spezialgebieten getrennt. Da der Ausbildungsweg der Missionare von dem der Missionarinnen verschieden ist, suchte man auch diesem Umstand Rechnung zu tragen und trennte die Gruppe nach Seminaristen, Priestern, Schwestern und Laienmissionaren.

Unter den Teilnehmern waren solche, die in der Ausbildung wie in der Ausbildungstätigkeit begriffen sind, Missionare, die aus ihrer praktischen Tätigkeit Vorschläge einbrachten, wie auch Ordensleute und Laien, die nicht in der Missionstätigkeit stehen, sich aber Gedanken machen, wie sie ihrer missionarischen Verpflichtung unter den heutigen Umständen gerecht werden können.

Hier sollen nur einige praktische Punkte der Arbeitsgruppen der Missions-schwestern herausgegriffen werden.

I. DIE FÖRDERUNG MENSCHLICHER QUALITÄTEN

Verschiedene Kongregationen machten die Erfahrung, daß die Überlegungen zur Ausbildung der zukünftigen Mitglieder nicht erst beim Eintritt einsetzen dürfen. Sie legen Wert darauf, die Mädchen zuerst im Milieu ihrer Herkunft zu sehen und die Familien zu kennen. Durch den persönlichen Austausch wird eine erste Klärung der Motive für den Eintritt ermöglicht. Nicht selten bedarf es langer Kontakte, bis der Entschluß zum Ordens- und Missionsleben reif ist.

Ganz allgemein wurde festgestellt, daß die jungen Frauen, die sich heute zu einem Eintritt entschließen, sich nach Herkunft, Alter, Ausbildung, charakterlicher und religiöser Einstellung mehr unterscheiden, als es in früheren Jahrzehnten der Fall war.

Eine Kongregation brachte die Erfahrung ein, daß sich in den letzten Jahren hauptsächlich solche Bewerberinnen meldeten, die schon längere Zeit mit den Schwestern zusammengearbeitet hatten, was als Erleichterung in der Ausbildung empfunden wurde. Mit Hinweis auf diese Gründe wurde

mehrfach betont, daß die Erstellung eines detaillierten Ausbildungsprogramms unmöglich ist, daß damit den Personen, die mit der Ausbildung beauftragt sind, eine größere Bedeutung zukommt.

Die Förderung der menschlichen Qualitäten wurde nicht zuletzt gerade von Schwestern mit viel Missionserfahrung betont, die sich auf Beispiele berufen konnten. Wer als Missionarin andere für Christus gewinnen will, braucht dazu die nötigen Voraussetzungen auf menschlicher Ebene. Jesus Christus erschien als die Güte und Menschenfreundlichkeit in Person (Tit 3,4). Er begegnete den Menschen voll Erbarmen und Mitleid, half, tröstete und machte so den Menschen die Liebe Gottes, die er verkündete, glaubwürdig. Paulus suchte niemanden zur Last zu fallen (2 Kor 12,13), sondern vielmehr allen alles zu werden, um einige für Christus zu gewinnen (1 Kor 9,22).

Frauen kommt von der Natur her die Aufgabe zu, die natürlichen Werte zu pflegen und zu heilen, wo Menschliches im Argen liegt und Bindungen in die Brüche gingen. Die Missionarinnen werden heute in allen Bereichen ihrer Tätigkeit mehr und mehr mit der Aufgabe konfrontiert, das Leben erträglicher und menschlicher zu gestalten. Was sie aber anderen vermitteln wollen, müssen sie selbst erst pflegen und entfalten.

Auch ein intensives geistliches Leben, das für die missionarische Tätigkeit unerlässlich ist, verlangt eine Pflege der natürlichen menschlichen Werte, damit die Missionarin, im Frieden mit sich selbst, sich ganz anderen zuwenden kann.

Da die erforderlichen Qualitäten nicht immer von Anfang an zu erkennen sind, legen manche Kongregationen auf die Prüfung großes Gewicht, indem sie die ganze Hausgemeinschaft, die zu Prüfenden einschließlic mit einschalten. Es ist oft leichter, jemanden auf auffallende negative Eigenschaften hin wegzuschicken als festzustellen, ob die nötigen positiven vorhanden sind.

In nicht wenigen Beiträgen wurde betont, daß Missionarinnen Menschen voll Freude und Hoffnung sein müssen. Man soll ihnen ansehen, daß ihr Leben durch Christus einen tiefen Sinn bekommen hat. Der ganze Mensch sollte andere für Christus gewinnen. Dasselbe gelte von den Gemeinschaften. Sie sollten darum Stätten sein, in denen sich die einzelnen wohlfühlen und eine Stärkung ihres Berufsideals erfahren. Die Fähigkeit zum gemeinschaftlichen Leben und das Heimischwerden der jungen Mitglieder in der klösterlichen Gemeinschaft, die die nötige Einsamkeit wie Gemeinsamkeit, die das menschliche und das religiöse Leben zu seiner Reifung braucht, gewähren muß, bedarf darum der besonderen Pflege. Über das allmähliche Hineinwachsen in das Wir der Gemeinschaft sollten die jungen Mitglieder zu einer Identifikation mit ihr kommen. Das wird umso leichter sein, je deutlicher sie das eigene Charisma in der Kongregation,

zu der sie sich berufen wissen, wiederfinden. Damit wächst die Bejahung zur eigenen Berufung und die Bereitschaft, sich frei zu binden. Umgebung, Räumlichkeiten, Freizeitgestaltung etc. sollten diesen Prozeß fördern.

II. DAS LEBEN MIT CHRISTUS

Häufiger als auf die Bildung im menschlichen Bereich wurde auf die Notwendigkeit eines intensiven Lebens mit Christus hingewiesen. Das lag nahe von der Thematik der Tagung her. Es wurde aber auch oft spontan und in den verschiedensten Zusammenhängen betont, daß die beste Ausbildung des Geistes wie des Herzens letztlich wirkungslos bleibt, wenn die Verwurzelung in Christus fehlt. In diesem Zusammenhang wurde mit Nachdruck wiederholt, daß in dieser Hinsicht kein Unterschied gemacht werden dürfe zwischen denen, die später in einem Missionsfeld und jenen, die innerhalb der Kirche ihrer Herkunft arbeiten. Alle brauchen eine missionarische Spiritualität. Denn wo immer Glaube auf Unglaube stößt, muß ein Christ seine Sendung wahrnehmen. Alle haben das stets erneute Umdenken auf die Sache Christi hin nötig und müssen sich von ihm abhängig wissen. Ebenso müssen alle das Gnadenhafte ihrer Berufung sehen.

Bezüglich der Gelübde stimmten die Teilnehmer überein, daß sie nur dann und erst dann abgelegt werden dürfen, wenn das Motiv die Liebe zu Christus ist. Solange noch andere Motive maßgebend sind, ist die Zeit zu ihrer Übernahme noch nicht gekommen

Ferner wurde das Leben mit Christus häufig im Zusammenhang gebracht mit der Anpassung an die Gegebenheiten der örtlichen Kirche. Erfahrene Missionarinnen legten dar, daß es letztlich nur in ihm möglich ist, den eigenen Wünschen, Interessen, Ansichten und dem eigenen Geschmack zu entsagen und sich in die Lebensweise, die Logik, die Art des Empfindens, in die Freuden und Leiden des Volkes, zu dem man gesandt ist, einzuleben. Ebenso läßt sich das Gefühl, eine Fremde zu bleiben, das umso deutlicher wird, je tiefer die Anpassung vollzogen wird, nur in der inneren Verbindung zu ihm und seinem Auftrag durchtragen.

Unter Hinweis auf die Inkarnation Christi wünschten sich vor allem indische Schwestern mehr Anpassung an die kulturellen Ausdrucksweisen ihrer Umgebung. Wer von Hindus verstanden werden will, muß sich in seiner Lebensweise, in den Formen seiner Religiosität, seiner Gebetserfahrung, seiner Ascese und nicht zuletzt seiner Tätigkeit so geben, daß sie in ihm auch den Glaubensboten und nicht den Sozialarbeiter aus religiösen Motiven sehen können. Für jene, die unter den ganz Armen arbeiteten, müsse ein Lebensstil gefordert werden, der diesen Verhältnissen entspricht. Ein Höchstmaß an Anpassung mit Rücksicht auf die Inkarnation Christi müsse auch dann gefordert werden, wenn man mit Recht davon ausgeht,

daß die Ausgangspunkte der christlichen Botschaft Ostern und das Kreuz sind, die sich auch an einer Kultur auswirken müssen, insofern nicht alle Formen, so wie sie sich konkret geben, in die Kirche eingehen können.

Für die Tätigkeit wie für die Ausbildung der Missionarinnen wurde auf den Völkerapostel Paulus verwiesen, der obwohl schwach, in Christus zu allem fähig war, was von einem Glaubensboten gefordert werden kann. Sein Werdegang kann auch in der Ausbildung heutiger Missionarinnen Anhaltspunkte geben. Er erfuhr eine Berufung durch Christus, die sich psychologisch nicht erklären läßt. Sie kann nicht als Ende einer religiösen Krise verstanden werden. Was ihm vor dieser Berufung teuer war, das erachtete er nach ihr um der überragenden Erkenntnis Christi willen, als wertlosen Tand (Phil 3,7f). Nach seiner Berufung setzte er nicht gleich mit seiner Tätigkeit ein, sondern zog in die Wüste, um sich dort von Christus formen zu lassen, um „sein Evangelium“ zu empfangen (Gal 1,17). Zweimal ging er nach Jerusalem, zunächst um Petrus, das Oberhaupt der jungen Kirche kennenzulernen (Gal 1,18), und später zum sogenannten Apostelkonzil, um seine Lehre vorzulegen (Gal 2,2), damit bei allen durch die Kultur bestimmten Unterschieden zwischen Juden- und Heidenchristen die Einheit der Kirche gewahrt bleibe. Paulus hatte ferner den Ur-aposteln eine gute Ausbildung voraus, die nicht wenig zu seinem missionarischen Erfolg beigetragen hat. Endlich konnte er sich vor seinen Missionarreisen hinreichend gut in die Tätigkeit einüben, zu der er vom Mutterschoß an berufen war (Gal 1,15). Die Grundzüge dieses Werdegangs sind noch nicht überholt. Die Zeit des Noviziates wurde als sehr notwendig erachtet, sich in das Leben mit Christus einzuüben. Im Juniorat sollte es unter einer persönlichen Führung weiter gepflegt werden. Von verschiedenen Seiten wurde darauf aufmerksam gemacht, daß beide Ausbildungsabschnitte nicht als in sich geschlossene Einheiten gesehen werden, sondern als Beginn eines Prozesses aufgefaßt werden sollten, der durch das ganze weitere Leben hindurch fortgesetzt werden muß.

III. DIE TEILNAHME AN DER SENDUNG DER KIRCHE

Das zweite Vatikanum stellte die missionarische Natur der Kirche deutlich heraus. Jeder Christ nimmt durch seine Taufe an der Sendung der Kirche teil. Durch die Übernahme der Gelübde verpflichten sich die Ordensleute zum Dienst an der Kirche. Wenn die Kirche in der missionarischen Tätigkeit eine ihrer zentralen Aufgaben sieht, dann kann sie von jenen, die sich in der einen oder anderen Weise zu ihrem Dienst verpflichtet haben, erwarten, daß sie dieser Aufgabe ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Schwestern, die keine Niederlassungen in jungen Kirchen haben, fragten sich, ob die missionarische Gesinnung, die sie stark unter dem Aspekt der Initiativefreudigkeit zur Übernahme neuer Aufgaben verstanden, auf den

Anfang der Kongregation beschränkt bleiben dürfte. Sie glaubten, daß mit der geistlichen Erneuerung das Charismatische, das den Beginn kennzeichnete, in der Weise neu aufleben müsse, daß es zur Übernahme neuer Verpflichtungen innerhalb der jungen Kirchen drängt. Auf diese Weise würde ihre Arbeit weniger den „Geschmack der Kongregation“ tragen und würde dafür mehr den der Kirche annehmen.

Die Missionarinnen betonten in diesem Zusammenhang die nötige Weite in Anpassungsfragen, damit die Kirche wirklich das Gesicht eines bestimmten Kulturraumes tragen kann.

Bezüglich der Ausbildung wurde gewünscht, daß die zukünftigen Mitglieder einer Kongregation möglichst früh diesen inneren Reichtum und die Weite der Kirche erfahren, damit sie nicht irritiert werden, wenn sie das, was ihnen von Jugend auf lieb und vertraut ist, einmal in anderen Formen praktizieren müssen.

Mehr als einmal wurde auf die Notwendigkeit einer theologischen, missiologischen und beruflichen Ausbildung gepocht, besonders von Schwestern, die in Südamerika Erfahrungen gesammelt hatten.

Diese Ausbildung, die sich die Schwestern in der Zeit des Juniorates aneignen sollten, wurde nicht nur gefordert, damit die Schwestern ihren eigenen geistigen Standort kennen und ihnen die gesamte Missionstätigkeit durchsichtiger wird, sondern auch, weil sie durch die Übernahme mancher pastoraler Tätigkeiten vor Entscheidungen gestellt werden, die sie vor einigen Jahren noch nicht treffen mußten. Da etwa zwei Drittel des Missionspersonals aus Frauen besteht, glaubte man dieser Anregung Nachdruck verleihen zu sollen. Vor allem sollten alle die Motive für die Missionstätigkeit kennen.

Wiederholt wurde laut, daß Mittelmäßigkeit weder im menschlichen Bereich noch in der religiösen Formation noch in der beruflichen Ausbildung genügt. Einige Schwestern wiesen darauf hin, daß es falsch ist zu glauben, weniger fähige Kräfte könnten auf dem Land noch gute Dienste leisten. Gerade dort ist oft viel innere und äußere Aufbauarbeit zu leisten, damit die Menschen nicht in die Städte abwandern, um dort das Elend der Randzonen zu vergrößern.

Der gründlichen Ausbildung vor der Aussendung muß eine Einführung im Gebiet der Tätigkeit folgen, soweit es sich um Missionare aus einem anderen Kulturraum handelt. Das gründliche Erlernen der Sprache wurde als eine der wichtigsten Forderungen dargestellt. Darunter wurde nicht nur die Amtssprache eines Landes, sondern auch die Umgangssprache der Leute verstanden mit dem gesamten Sprachgebaren. Denn die Sprache spiegelt das Lebensgefühl eines Volkes am deutlichsten wider.

Da das Heimischwerden in einem anderen Kulturraum nicht aus Büchern gelernt werden kann, legten einige Missionarinnen den Akzent mehr auf die Haltung des Lernens und Aufnehmens als solche als auf einen zu bewältigenden Lehrstoff. Die Aneignung dieser Haltung sollte spätestens im Noviziat beginnen und dann das Leben einer Missionarin kennzeichnen. Die eigentliche Ausbildungszeit ist nur der Anfang. Das Missionsleben kann Situationen bringen, auf die keine noch so gründliche Schulung vorbereiten kann. Auch hier läßt sich die Theorie erst hinterher ableiten. Deswegen ist es umso wichtiger zu lernen, auf das Leben zu hören.

Z u s a m m e n f a s s u n g

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die religiöse Wachheit, die lebendige Verbindung mit Christus als unerläßliche Notwendigkeit für die missionarische Tätigkeit erachtet wurde. Jegliche Tätigkeit, die allein menschlichem Aktivismus entspringt, würde lediglich zum Lärm der Welt ein weiteres Geräusch hinzufügen, da der Glaube sich auf andere Weise verbreitet als menschliche Lehren und Einsichten. Das befreit die Missionarin aber nicht von der Verpflichtung, sich eine gute menschliche Bildung und eine gründliche theologische, missiologische und berufliche Ausbildung anzueignen.